

Von den laufenden Selig- und Heiligsprechungsverfahren

Von Ferdinand Baumann S. J., Rom

I. Seligsprechungen

Nicht alle Seligsprechungen, die ursprünglich für das „Heilige Jahr“ 1950 oder für dessen Verlängerung im Jahre 1951 vorgesehen waren¹, konnten „programmgemäß“ ans Ziel gebracht werden. So blieben auch für das Jahr 1952 noch folgende vier *Seligsprechungen*:

Am 4. 5. 1952: Rosa Venerini, geb. 9. 2. 1656 in Viterbo, † 7. 5. 1728 in Rom, Stifterin der „Frommen Lehrschwestern“.

Am 18. 5. 1952: Raphaela Maria vom Hl. Herzen (Porras y Ayllón), geb. 1. 3. 1850 in Pedro-Abad, † 6. 1. 1925 in Rom, Stifterin der „Mäde des Hl. Herzens“.

Am 8. 6. 1952: Maria Bertilla Boscardin, geb. 6. 10. 1888 in Bréndola bei Vicenza, † 20. 10. 1922 in Treviso, Krankenschwester.

Am 22. 6. 1952: P. Anton Maria Pucci O. S. M., geb. 16. 4. 1819 in Vico Poggiole, † 12. 1. 1892, Servitenpater und Pfarrer in Viareggio.

Die selige *Rosa Venerini* hatte wohl schon als Kind das Gelübde der Jungfräulichkeit gemacht, doch als sie später von einer starken Neigung zu einem jungen Mann erfaßt wurde, redete sie sich ein, daß es keine Gültigkeit gehabt habe. Da starb dieser ganz plötzlich, wie um die Selige schmerzlichst erleben zu lassen, daß nur Gott ewig ist. Auf den Rat und mit Unterstützung des Jesuitenpaters Ignaz Martinelli begann sie nun, die Kinder der Armen von Viterbo in einer Art Schule zu sammeln, und sie vor allem in der Religion und in den für künftige Hausfrauen notwendigen Dingen zu unterrichten. Bald verlangte man auch in anderen Städten und Orten nach solchen Schulen, die dringend notwendig waren. Rosa Venerini suchte Gefährtinnen und so entstand allmählich das Institut der „Frommen Lehrschwestern“, das erste dieser Art in Italien. In Montefiascone wurde die damals 18jährige Luzia Filippini von der Seligen unterwiesen, die Schulen in der dortigen Diözese fortzuführen. So entstand ein zweites Institut, das den Namen der (schon im Jahre 1930 heiliggesprochenen) Filippini trägt. Nach einem anfänglichen Mißerfolg konnte die stille, aber willensstarke Gründerin Rosa Venerini auch in Rom eine ihrer Schulen eröffnen und dort das Mutterhaus der „Venerini-Schwestern“ einrichten.

Die selige *Raphaela Maria vom Hl. Herzen* trat in Cordova als Novizin bei den „Schwestern von Maria Reparatrix“ ein, die von der Dienerin Gottes Emilie von Hooghvorst Oultremont 1857 in Straßburg gegründet worden waren. Durch merkwürdige Verkettungen von Umständen wurde sie, zusammen mit ihrer Schwester Dolores, zur Stifterin des Instituts der „Mäde vom Heiligsten Herzen“, das zuerst den Namen „Schwestern der Sühne“ trug und im Jahre 1877 in Madrid begann. 16 Jahre leitete sie das Institut, wurde aber dann vor allem wegen finanzieller Fragen, zur Abdankung veranlaßt. 32 Jahre lang, von 1893 bis

¹ Das Leben der „Seligen und Heiligen von 1951“ wird erzählt im 3. Bändchen von „Im Lichterglanz des Petersdoms“, Würzburg, Echter-Verlag 1951.

1925, lebte sie nun in dem von ihr vorher eröffneten Haus in Rom, unbeachtet und geringgeschätzt. Die Liebe zum eucharistischen Herrn und der Wille zur Sühne gegenüber seinem heiligsten Herzen waren und blieben ihr Trost auch in ihrer inneren Bedrängnis. Nun ruht ihr Leib in einer eigenen Kapelle der von ihr einst errichteten Kirche des Instituts in Rom.

Die selige *Maria Bertilla Boscardin* ist auf dem Bilde für die Seligsprechungsfeier mit dem Sinnbild des verborgenen Veilchens gekennzeichnet. Aus armen und schwierigen häuslichen Verhältnissen kommend, fand sie zunächst Ablehnung, als sie mit ihrem Seelsorger über ihren beabsichtigten Eintritt ins Kloster sprach. Als sie dann ihren ersten Posten als Krankenschwester im Spital von Treviso antreten sollte, da meinte bei ihrem Anblick die Oberin ganz enttäuscht: „Ich habe doch um eine intelligente Schwester gebeten, und nun schickt man mir ein unbrauchbares Wesen.“ So sandte man sie zur Arbeit in die Küche, und Schw. Bertilla war um Jesu willen sehr zufrieden, sozusagen das Aschenbrödel zu sein. Als aber dann einmal der Mangel an Schwestern dazu zwang, auch M. Bertilla zu den Kranken zu schicken, da entdeckten diese und die Ärzte bald, daß keine andere Schwester ihr an aufopfernder, schweisgsamer Liebe, an Demut und Einfachheit, aber auch an Verständnis und Geschicklichkeit gleichkam. Dabei trug sie aber selbst eine schwere, verborgene Krankheit, ohne ein Wort zu sagen, obwohl sie doch als Krankenpflegerin und Operationsschwester um ihren Zustand wußte. Als ihr Aussehen schließlich doch eine ärztliche Untersuchung herbeiführte, war es zu spät. Durch eine sofortige Operation wurde zwar ein inneres Gewächs von 4 kg Gewicht entfernt, aber wenige Tage danach, am 22. Oktober 1922, starb Schwester Bertilla, 34 Jahre alt. Der leitende Professor des Spitals in Treviso erklärte bei der Beerdigung: „Mutter Bertilla, die unvergleichliche Schwester, hat sich ganz aufgerieben für die Leidenden, hat sich erschöpft, um die Wunden anderer zu lindern, und hat dabei nicht auf die Krankheit geachtet, die an ihr zehrte. Es wäre schwer, alles Gute aufzuzählen, das sie getan hat. Hunderte und Hunderte segneten und segnen sie...!“

Außer schlicht und bescheiden war auch der selige Servitenpater *Anton Maria Pucci*. Von Kindheit an sehr gewissenhaft und fromm, nahm er bei seinem Ortpfarrer Unterricht im Latein und trat mit 18 Jahren in das Noviziat der Serviten in Florenz ein. Er hatte ja immer schon eine große Liebe und Verehrung zur schmerzhaften Mutter Gottes gehabt. Nach Vollendung seiner Ausbildung wurde er im Jahre 1846 zum Pfarrer von Viareggio am Tyrrhenischen Meer bestellt. Gleichzeitig war er zuweilen Oberer der kleinen Ordensgemeinschaft der Serviten und vorübergehend auch Provinzialoberer. 46 Jahre lang, bis zu seinem Tod im Jahre 1892, hat er das Amt eines Pfarrers vorbildlich versehen, so daß nach seinem Tod die Leute und selbst Kirchenfeinde gestanden und bewundernd ausriefen: „Ja, der war wirklich ein wahrer Priester des Herrn!“ — und damit meinten sie: ein Heiliger!

II. „Einleitungen“.

Im verflossenen Berichtsjahr ist kein Seligsprechungsverfahren bis zur Erklärung des heroischen Tugendgrades gereift. Dagegen gelangten mehrere bis zur Verhandlung über die „Einleitung“ beim Hl. Stuhl. (Es sei bemerkt, daß der Ausdruck „Einleitung“ des Seligsprechungsverfahrens streng genommen ein Fachausdruck ist und das Endergebnis des vorbereitenden, bischöflichen Prozesses bedeutet, auf Grund dessen der Papst die „Einleitung“ des Verfahrens beim Hl. Stuhl unterzeichnet. Darauf muß nochmals, aber nun mit „apostolischer Autorität“ bzw. im Auftrag und mit Ermächtigung der Ritenkongregation, ein Prozeß in der Diözese durchgeführt werden, und erst hierauf wird über die Frage des heroischen Tugendgrades bei der gleichen römischen Behörde verhandelt.)

Seit unserem letzten Bericht (siehe diese Zeitschrift, 1951, S. 381—385) wurde an der Ritenkongregation über die *Einleitung des Seligsprechungsverfahrens* folgender „Diener Gottes“ gesprochen:

Am 24. Juli 1951: Helena Bettini, Gründerin des Instituts der „Töchter der göttl. Vorsehung“, 6. 1. 1814 bis 21. 12. 1894.

Maria Rosa Molas y Vallvé, Stifterin der Schwestern U. L. Frau vom Trost, 24. 3. 1815 bis 11. 6. 1876.

1. *Helena Bettini* verbrachte die 80 Jahre ihres Lebens in Rom. In der Markus-Basilika getauft, erhielt sie ihren Unterricht bei den „Frommen Lehrschwestern“ der hl. Luzia Filipini. Der Pfarrer von San Carlo ai Catinari bestärkte sie in ihrem gottgegebenen Beruf, und so begann sie mit zwei Gefährtinnen am 8. September 1832 das Institut der „Töchter von der göttlichen Vorsehung“. Die Ermächtigung hierzu gab der Generalvikar des Papstes Gregors XVI. Der Diener Gottes, Papst Pius IX., übertrug den Schwestern des Instituts zuweilen wichtige und schwierige Aufgaben. — Über die „Einleitung“ der Seligsprechung der Dienerin Gottes Helena Bettini war schon am 25. November 1941 bei der Ritenkongregation verhandelt worden, aber ohne positives Ergebnis. Es bedurfte noch eines ergänzenden Prozesses und einer neuen Verhandlung, auf Grund derer Papst Pius XII. am 27. Juli 1951 die „Einleitung“ unterzeichnet hat.

2. *Maria Rosa Molas y Vallvé* war eine Spanierin aus der Erzdiözese Tarragona. Früh schon verlor sie ihre Mutter und bat darum die schmerzhaft Gottesmutter, sie in besonderer Weise als Kind anzunehmen. Da sich der Vater ihrem Ordensberuf widersetzte, trat sie erst mit 25 Jahren in ein Spital in Reus ein; dieses wurde von frommen Frauen geleitet, die vormals Vinzentinerinnen gewesen waren, sich aber dann unabhängig gemacht hatten. Im Jahre 1849 wurde Maria Rosa von ihrer Vorgesetzten in das Haus von Tortosa geschickt, um dort wieder Ordnung herzustellen. Bei auftauchenden Schwierigkeiten mit dem Erzbischof von Tarragona erkannte sie erst die unhaltbare Lage, in der sich die ehemaligen „Schwestern“ befanden. Darum wandelte sie im Einverständnis mit der kirchlichen Autorität die bestehende Gemeinschaft in ein regelrechtes, religiöses Institut um, das am 8. Dezember 1858 begann. Es nannte sich nach „U. L. Frau vom Trost“, weil es als seine Aufgabe betrachtet, alle Leidenden und Betrübten zu trösten. Es wurde im Jahre 1901 vom Hl. Stuhl bestätigt.

Am 18. Dezember 1951:

P. Michael Augustin Pro S. J., 13. 1. 1891 bis 23. 11. 1927, Märtyrer in Mexiko.

Mutter Anna Maria Adorni, Gründerin des Instituts vom Guten Hirten in Parma, 19. 6. 1805 bis 7. 2. 1893.

3. Den weithin bekannten Diener Gottes, Jesuitenpater *Michael Augustin Pro*, hat einer seiner Mitgefangenen im Kerker von Mexiko mit den Worten gekennzeichnet: „Er erschien mir als ein überaus tugendhafter Priester, als ein Heiliger, der die Tugend liebenswürdig machte. Er wünschte für sich kein schöneres Los, als zu sterben für Christus.“ Sein heiteres, schalkhaftes Temperament hat wohl auch dazu beigetragen, ihn volkstümlich zu machen. — Im Schoße einer vorbildlich christlichen Beamtenfamilie aufgewachsen, trat er nach einer vorübergehenden Glaubenskrise im August 1911 in das Noviziat der Jesuiten in Mexiko ein. Drei Jahre später begann mit dem Gewaltstreich des Präsidenten Carranza eine Kirchenverfolgung, die dann durch Obregon und Calles fortgesetzt wurde. So mußte auch Frater Pro, zusammen mit seinen Mitbrüdern, als Bauer verkleidet, nach Kalifornien fliehen, und auch die folgende Zeit seines Ordenslebens außerhalb seines Heimatlandes verbringen. Seine Studien machte er in Spanien und in Belgien. In Enghien (Belgien) wurde er am 30. August 1925 zum Priester geweiht und bereitete sich dann auf das Apostolat unter den Arbeitern vor, für das er bestimmt war. Deshalb schrieb er am Tag seiner Priesterweihe: „Wer könnte die Salbung des Hl. Geistes aussprechen, die ich fühle, spüre und mit Händen greife und

die meine arme Grubenarbeiterseele mit himmlischen Tröstungen und Freuden erfüllt!“ Doch bald verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand so sehr, daß drei Magenoperationen nötig wurden, und er noch vor Vollendung seiner Studien in die Heimat zurückkehren sollte. Vorher konnte er noch in Lourdes „einen seiner glücklichsten Tage im Gebet zu seiner himmlischen Mutter verbringen“. Im Juli 1926 sah er dann nach zwölfjähriger Abwesenheit seine Heimatstadt Mexiko wieder. 16 Monate lang gelang es ihm mit seltener Fähigkeit und Geistesgegenwart, sich dem Zugriff der Polizei des Präsidenten Calles zu entziehen. Ein verunglücktes Attentat auf Obregon, den mutmaßlichen Nachfolger von Calles, führte schließlich zur Verhaftung P. Pros und seiner beiden Brüder. Obwohl die Richter sahen, daß keiner von ihnen am Attentat beteiligt war, wurden doch P. Michael Augustin Pro und sein Bruder Umberto aus Haß gegen die katholische Religion erschossen.

4. *Anna Maria Adorni* gehört zu jenen Frauengestalten, die nacheinander in allen Lebensständen — als Jungfrau, Gattin, Mutter, Witwe, Klosterfrau und Ordensgründerin — nach der standesgemäßen Vollkommenheit strebten, wie die hl. Franziska von Chantal oder wie die beiden Seligen Joachima de Vedruna de Mas († 1854 in Barcelona, seliggesprochen im Jahre 1940) und Paula Elisabeth Cerioli († 1865 in der Prov. Bergamo, seliggesprochen 1950). Geboren in Fivizzano als einziges Kind wohlhabender Eltern, verlor sie mit 15 Jahren ihren Vater. Durch die Schuld des Vermögensverwalters saßen sich Mutter und Tochter bald verarmt und waren gezwungen, nach Parma zu ziehen, wo Anna in Dienst gehen mußte, um für sich und die Mutter das Brot zu verdienen. Mit 18 Jahren wollte sie bei den Kapuzinerinnen eintreten, aber die Mutter bestand darauf, daß sie eine Persönlichkeit des herzoglichen Hofes von Parma heiratete. Die Tochter fügte sich dem Wunsche der Mutter, sagte ihr aber zugleich die prophetischen Worte: „Ich werde heiraten, doch mein Gemahl wird sterben, ebenso wie meine Kinder; ich werde noch Klosterfrau werden; Ihr aber werdet gestraft werden.“ Tatsächlich starb die Mutter schon drei Monate nach der Heirat ihrer Tochter, die aber in ihrem Schmerz durch die Mitteilung getröstet wurde, daß der plötzliche Tod zwar eine zeitliche Strafe, aber die Seele der Mutter gerettet sei. Frau Botti — so hieß nunmehr Anna Maria — schenkte sechs Kindern das Leben, sah sie aber alle sterben, zwei bald nach der Geburt, drei im Alter von ungefähr 10 Jahren, und einen Sohn als jungen Benediktiner. Auch ihr Gemahl starb im Jahre 1844, nach achtzehnjähriger Ehe. Die Witwe, die wieder den Namen Adorni führte, widmete sich nun Werken der Barmherzigkeit und nahm sich vor allem der aus dem Gefängnis entlassenen Frauen und Mädchen an, die zuweilen durch die Not daran gehindert wurden, auf dem rechten Weg zu bleiben. Frau Adorni glaubte klar den Willen Gottes zu erkennen, daß sie zu diesem Zweck auch einen Orden ins Leben rufen sollte; die Herzogin von Parma überließ ihr hierfür ein altes Kloster. Schwierigkeiten gab es freilich viele. In der „guten Gesellschaft“ wurde die Gründerin geächtet und vielfach als Narr verschrien, doch es gab auch Leute, wie den hl. Don Bosco und den Diener Gottes Bischof Conforti, die ihre Arbeit und ihre hohe Tugend zu schätzen wußten. Und Gott selbst schenkte ihr seine auserlesenen Gnadengaben. Die „Mägde der Immaculata“ und das „Institut vom Guten Hirten in Parma“ setzen heute noch das Werk Anna Maria Adornis fort.

5. Am 15. Januar 1952 wurde über die „Einleitung“ für den Diener Gottes *Don Francesco Spinelli* beraten. Er war zunächst Priester der Diözese Bergamo und ein großer Verehrer des heiligen Altarsakramentes. An ihn verwies Bischof Guindani von Bergamo die Dienerin Gottes Gertrud Comensoli (1847 bis 1903), die von dem Verlangen beseelt war, „reine und einfache Seelen zu sammeln, um den Herrn im heiligen Sakrament bei Tag und Nacht anbeten zu lassen, zur Sühne für die Ihm zugefügten Beleidigungen und für die Bekehrung der Sünder“. Die Dienerin Gottes stellte sich unter die Leitung des ihr angegebenen Priesters, und beide zusammen gründeten das Institut der „Schwestern vom heiligsten Sakrament“. Die gutgemeinte, aber unglückliche Wirtschaftsgebarung Spinellis führte jedoch zu einem finanziellen Zusammenbruch und in der Folge davon zu leidigen Prozessen, weshalb ihm

geboten wurde, sich von der Leitung des Instituts und der Dienerin Gottes zurückzuziehen. Später konnte er in einer anderen Diözese, in Cremona, mit einem kleineren Teil der ehemaligen Schwestern wieder ein Institut anfangen, während Gertrud Comensoli mit der Mehrzahl der Schwestern das schon bestehende Institut fortführte. Trotz der erfolgten Trennung haben Comensoli und Spinelli immer nur in größter Hochachtung und Verehrung voneinander gesprochen. Spinelli starb am 6. Februar 1913 in Rivolta d'Adda.

6. Ein anderer Ordensgründer war der Gegenstand der Sitzung der Ritenkongregation vom 1. April 1952: P. Pius Bruno Lantéri (12. 5. 1759 bis 5. 8. 1830), Gründer der Kongregation der „Oblaten der sel. Jungfrau Maria“ (nicht zu verwechseln mit den „Oblaten der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria“, die ungefähr zu gleicher Zeit durch den Diener Gottes, Bischof Eugen Mazenod, gegründet wurden). Seine Lebensbeschreibung trägt den Titel: „Ein Vorläufer der Katholischen Aktion“ und „Apostel von Turin“. Ja, man kann sagen: Lantéri hat die Reihe der volkstümlichen und berühmten „Heiligen“ von Turin eröffnet: Sein Schüler und Freund war der heiligmäßige Don Guala, in dessen Schule wiederum die bereits heiliggesprochenen Giuseppe Cafasso und G. Benedetto Cottolengo gegangen sind. Cafasso seinerseits war Seelenführer des hl. Don Bosco, und Cottolengo fand in gewissem Sinne einen Nachahmer in dem Diener Gottes Don Orione. — Bruno Lantéri aber verdankt sein Bestes — nächst der Gnade Gottes — dem Wort und Beispiel eines Schweizers, des P. Nikolaus von Dießbach. Dieser, ein Sohn einer kalvinistischen Patrizierfamilie in Bern, war als Offizier im Dienst des Königs von Sardinien in die katholische Kirche eingetreten und — nach dem Tode seiner jungen Frau — Jesuit geworden. Er gründete von Turin aus verschiedene Vereinigungen zur Erneuerung von Priestern und Volk im katholischen Geiste, und war dann auch in Wien der Anreger des Kreises der „katholischen Romantiker“, deren Mittelpunkt schließlich der hl. Klemens M. Hofbauer wurde. Nach dem Tode des P. von Dießbach (im Jahre 1798 in Wien) wurde Don Lantéri, der immer schon dessen vertrauter Freund gewesen war, sein geistiger Erbe. Zur Zeit, als Napoleon Papst Pius VI. in Savona gefangen hielt, wurde auch Don Lantéri drei Jahre lang (von 1811 bis 1814) aus Turin verbannt. Nach seiner Rückkehr wandelte er die früheren Vereinigungen in eine neue, die sog. „Katholische Freundschaft“, um. Die letzten 14 Jahre seines Lebens galten vor allem der Gründung der „Oblaten der sel. Jungfrau Maria“, die er zum Teil von dem Priester Don Reynaud übernahm. Christliche Erneuerung, besonders durch das Mittel der geistlichen Exerzitien des hl. Ignatius, kann man als Hauptziel dieser Kongregation bezeichnen.

Am 27. Mai 1952 befaßte sich die Ritenkongregation mit der „Einleitung“ von zwei Gruppen von „Martyrern“, von denen die einen in China, die anderen auf dem Bismarckarchipel ihr Leben für den Schutz der Keuschheit bzw. der Heiligkeit der Ehe hingaben.

7. Zwei Salesianer, Missionsbischof Luigi Versiglia, apostolischer Vikar von Schuchow in Südost-China, und sein Sekretär P. Callisto Caravario, wurden am 25. Februar 1930 wegen ihres Willens, die Frauenehre zu verteidigen, halbtot geschlagen und dann erschossen. Monsignore Versiglia war auf dem Wege zur Pastoralvisite in der Gegend von Linchow, der Missionsstation von P. Caravario, der seinen Bischof und Mithruder dorthin begleitete. Mit ihnen fuhren in der Barke fünf Chinesen, die soeben ihre Studien in der Missionsschule beendet hatten: zwei Herren und drei junge Katechistinnen. Bei dem Orte Lithantseni warteten schon etwa ein Dutzend Wegelagerer oder Briganten am Ufer. Sie riefen dem Eigentümer der Barke zu, am Ufer anzulegen, und stiegen selbst in die Barke. Während der Verhandlungen um einen Lösepreis entdeckten sie die drei Mädchen in der Kabine und machten sogleich Miene, sie zu entführen. Als die beiden Missionare ihnen den Zutritt zur Kabine wehrten, wurden sie mit Stöcken und Gewehrkolben geschlagen, bis der Bischof ohnmächtig wurde; hierauf wurden sie ans Ufer geschleppt und fortgeführt. Die Mädchen hörten bald darauf fünf Schüsse. Wenige Tage danach fand man die Leichen des Missionsbischofs und seines Gefährten. Wie durch ein Wunder konnten die Katechistinnen zurückkehren.

Die Zeugen im Prozeß versichern, daß die beiden Missionare durch ihr heiliges Leben die Gnade des Martyriums verdient hätten. Monsignore *Versiglia*, geboren am 5. Juni 1873 in Oliva Gessi (Prov. Pavia), war noch Zögling des hl. Don Bosco gewesen. Als Salesianer wurde er später in der Heimat Novizenmeister und ging im Jahre 1906 als Führer der ersten salesianischen Mission nach China. Im Jahre 1921 wurde er apostolischer Vikar von Schuchow. „Eine große Ruhe und unbedingte Selbstbeherrschung sowie der Geist ständiger Vereinigung mit Gott zeigte sich, zumal gegen Ende seines Lebens, in seinem Reden und Benehmen“, sagt ein Zeuge.

P. *Callisto Caravario*, geboren in Cuorgné bei Turin am 8. Juni 1903, war erst 27 Jahre alt, also um 30 Jahre jünger als der apostolische Vikar, und war erst neun Monate zuvor durch diesen zum Priester geweiht worden. In den Missionen seit 1924, studierte er zuerst in Shanghai und arbeitete dann in einem Kolleg auf Portugiesisch Timor. Als er im Jahre 1929 in die Mission von Schuchow kam, „erweckte er den Eindruck eines Heiligen“.

8. Das Martyrium der zweiten Gruppe, des P. *Matthäus Rascher* M. S. C. mit 9 Gefährten bzw. Gefährtinnen, geht schon in das Jahr 1904 zurück und führt uns in die damals deutsche Kolonie Neu-Pommern, heute Neu-Britannien. Die Herz-Jesu-Missionare (von P. Chevalier im Jahre 1854 in Issoudun gegründet), hatten dort ein Missionsgebiet, und P. Rascher hatte im Jahre 1896 die Missionsstation Vunamarita an der Nordostküste von Neu-Pommern unter den Kannibalen oder Menschenfressern begonnen. Als er sah, wie der Volksstamm der „Baining“ von den übrigen Papuas in unwürdiger Sklaverei gehalten wurde, faßte er — mit Billigung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit — den Entschluß, für diese Armsten etwas landeinwärts eine eigene Missionsstation und zugleich ein katholisches Dorf zu gründen. Er verwandte dafür sein väterliches Erbteil und ein bedeutendes Missionsalmsen seiner Tante, die Generaloberin der barmherzigen Schwestern in München war, alles zusammen eine Summe von etwa 10 000 Dollar. Er war der erste, der die Sprache der Bainings lernte, viele Sklaven loskaufte, sie sammelte, mit ihnen zusammen ein gutes Stück Urwald rodete, das Land bebaute, eine Kaffeepflanzung und selbst ein Sägewerk errichtete und das ganze Leben des „Dorfes“ organisierte. Er selbst hielt Schule für die Knaben von St. Paul — wie er die Missionsstation nannte —, während für die Erziehung und den Unterricht der Mädchen Schwestern aus Hilstrup (in Westfalen) gerufen wurden, von denen die ersten im Jahre 1902 in der Mission ankamen. Man arbeitete in St. Paul gerade eifrig an der Vervollendung der Kirche, die am 26. August 1904 konsekriert werden sollte. Da kam, zwei Wochen früher, am 13. August, der große Schlag, der in wenigen Minuten fünf Missionaren und fünf Schwestern das Leben kostete. Sieben von ihnen waren deutscher Abstammung und drei Holländer. Ein Eingeborener namens To Mari, der engste Mitarbeiter P. Raschers beim Aufbau der Station, ein Mann von ungewöhnlichen Gaben und von großem Einfluß auf seine Stammesgenossen, war der Urheber des Anschlags. Seine anfängliche Liebe zu den Missionaren war in Haß umgeschlagen, als man ihm Vorwürfe wegen eines ehebrecherischen Umgangs mit einer lasterhaften Frau gemacht hatte. Er beschloß darum, die Missionsstation als Ganzes zu vernichten. Zu diesem Zweck sammelte er Komplizen; auf ein verabredetes Zeichen — P. Rascher hatte gerade unter großer Beteiligung der Eingeborenen das hl. Meßopfer gefeiert — drang jeder von ihnen auf das ihm bezeichnete Opfer ein, um es zu töten. Einige Missionare und Schwestern wurden erschossen, die andern durch Axthiebe in den Nacken und auf den Kopf umgebracht.

P. Rascher war ein Bayer aus der Diözese Bamberg (geb. am 12. November 1868 in Sambach). Die Zeugen im Seligsprechungsprozeß heben mehrfach hervor, daß er gerade „wegen seiner bayerischen Gemütlichkeit allgemein beliebt“ war. Zudem war seine große Frömmigkeit und sein musterhaftes Leben für alle ein Vorbild. „Er war ein freundlicher und heiterer Typ. Wo gestritten wurde, fühlte er sich nicht wohl.“ Früh schon hatte er sich dem werdenden Institut der Herz-Jesu-Missionare in Frankreich angeschlossen. Im Jahre 1895 wurde

er in Salzburg zum Priester geweiht und ging im gleichen Jahre in die Mission. Bei seinem Tode war er erst 36 Jahre alt. „Wenn man mich tötet, so sterbe ich für Jesus, der die Ehe als unauflöslich eingesetzt hat“, war seine Antwort gewesen, als man ihn vor dem drohenden Anschlag gewarnt hatte. So ist er und sind mit ihm seine Gefährten in der Mission, wie einst der hl. Johannes der Täufer, Opfer ihres Eintretens für die Heiligkeit der Ehe geworden und sind als „Martyrer“ gestorben für dieses unumstößliche „Es ist dir nicht erlaubt...!“

Der Trappistenbruder *Alois Bley* war am 25. Januar 1865 in Haltern i. W. geboren und auf den Namen Joseph getauft worden. Mit 22 Jahren, am 9. Oktober 1887, war er in das Trappistenkloster „Maria Stern“ in Banjalúka in Bosnien eingetreten. Im Jahre 1902 ging er mit einem anderen Bruder nach Neu-Pommern, um dort die Gründung eines Trappistenklosters „Marienhöhe“ vorzubereiten — was aber dann nicht verwirklicht werden konnte. Obwohl Trappist, arbeitete er mit den Herz-Jesu-Missionaren zusammen, wie wenn er zu ihnen gehört hätte, zumal bei jenen auch ein leiblicher Bruder von ihm war: P. Bernhard Bley, M. S. C. Als tüchtiger und fleißiger Schreiner leistete er, namentlich beim Bau der Kirche, große Dienste. In der Mission hatte man von ihm den Eindruck eines Heiligen, und nannte ihn scherzend nur „San Luigino“, den lieben, heiligen Aloisius; denn er war heiter und froh, gefällig und liebenswürdig gegen jedermann. Dabei liebte er das Still-schweigen und die Sammlung, und hatte ein auffallendes Verlangen nach dem Martyrium. „Ich verlange, Martyrer zu werden“, hatte er entgegnet, als ein Mitbruder beim Abschied von Banjalúka ihm scherzend sagte: „Die Wilden werden dich auffressen.“ Und drei Wochen vor seinem Tod hatte er bedauernd gemeint: „Was machen wir hier? Die tun uns nichts!“ — Als To Mari auch gegen ihn sein Gewehr richtete, da hielt ihm Bruder Alois zwar noch vor, er sei ein Werkzeug des Teufels, doch unwillkürlich hielt er schützend ein Brett über sich, woran er gerade gearbeitet hatte, und floh talabwärts. Er hätte sich retten können, wenn er weiter gelaufen wäre, aber er kehrte wieder zurück und erhielt eine volle Schrotladung aus dem Gewehr ins Gesicht. Mit Messerstichen wurde er dann vollends getötet. Mit seinen 39 Jahren war er der älteste der ganzen Gruppe.

Zusammen mit den beiden Deutschen starben am gleichen Tag auch drei Holländer, die alle drei der Gesellschaft der Herz-Jesu-Missionare angehörten, einer als Priester, zwei als Laienbrüder. P. *Heinrich Hutten* war am 31. Januar 1873 in Tilburg geboren und im Jahre 1900 als Begleiter des apostolischen Vikars, Monseigneur Louis Couppé, in die Mission gegangen. Er wird als sehr begabt geschildert, als offen und energisch, und als „rauhe Schale mit einem goldenen Kern“. Eine Zeitlang Mitarbeiter des P. Rascher, hatte er schließlich eine selbständige Missionsstation unter den „Baining“ übernommen. Aus Furcht vor den Drohungen To Maris tötete ihn sein eigener Diener von rückwärts durch einen Schuß in den Kopf. Als man seinen Leichnam fand, hatte er noch das Brevier in der Hand, und vor ihm lag aufgeschlagen auf dem Tisch ein Buch über „Die Martyrer der Katakomben“. — Die beiden Laienbrüder arbeiteten gerade an der Stiege zur neuen Kirche in St. Paul, als sie durch die Verschworenen, die in der Nähe auf den ersten Schuß des To Mari gewartet hatten, durch Schläge in Hals und Nacken getötet wurden. Bruder Eduard *Plaschaert*, geboren am 17. Juli 1871 in Overslag, in der Mission seit 1900, war „ein Mann von wenig Worten, aber bereit zu jedem Dienst“, und „es war eine Freude, mit ihm zusammen zu sein, weil er immer liebenswürdig war“. — Bruder Johann *Schellekens*, geboren am 26. Februar 1873 in Osterwyk, in der Mission seit 1899, war „ein einfacher und frommer Bruder, dienstbereit, aber schweigsam“, denn er konnte wenig Deutsch und fürchtete, er könnte mit seinen Worten andere stoßen.

9. Die fünf Missionsschwestern, Herz-Jesu-Missionarinnen aus Hilstrup, die das Los der Missionare teilten, kamen aus fünf verschiedenen Gegenden deutscher Zunge. Dem Lebensalter nach hatte noch keine von ihnen 30 Jahre erreicht.

Die Oberin der kleinen Schar war Schwester *Anna* (Katharina *Utsch*, geboren in Mudersbach bei Koblenz am 14. November 1878, in Hiltrup eingetreten am 25. März 1901). Unter ihrer Führung und bei ihrer ausgesprochen heiteren Anlage herrschte eine beneidenswerte Eintracht unter den Schwestern von St. Paul. Sie selbst war als Krankenpflegerin ausgebildet.

Von Schw. *Sophia* (Anna *Schmitt* aus Mülben in Baden, geboren am 26. Oktober 1879) wird betont, daß sie „immer gut gelaunt war und nichts übel nahm“. Sie hatte einen energischen Charakter, war sehr tüchtig in der Arbeit und war sehr gern in der Mission. Am Morgen jenes 13. August 1904 kehrte sie gerade von einem Krankenbesuch in das Schwesternhaus zurück, als sie unterwegs angegriffen wurde. Sie muß sich gewehrt haben, denn man fand sie mit zerrissenen Kleidern. Sie hat wohl auch bei ihrem Sterben am meisten gelitten, denn die Wilden versetzten ihr mehrere Stiche in den Unterleib und traten sie dann mit Füßen, so daß die Eingeweide aus der Wunde traten.

Schwester *Agata* (Elisabeth *Rath*, geboren am 13. Mai 1877 in Senden i. W.) war eine „tieffromme, gesammelte Seele“; sie war unter den Mitschwestern besonders bekannt und beliebt wegen der Liebesdienste, die sie ihnen im verborgenen zu erweisen suchte. Sie war in Hiltrup eingetreten am 15. August 1901.

Schwester *Angela* (Wilma Maria *Balka*, geboren am 7. Oktober 1875 in Zaleszczyki im damals österreichischen Galizien), war die Tochter einer liberalen, österreichischen Offiziersfamilie, und hatte viel um ihren Beruf kämpfen müssen. Gezwungen, gesellschaftliche Veranstaltungen mitzumachen, blieb sie doch dabei von Mitternacht an nüchtern, um am folgenden Morgen die hl. Kommunion empfangen zu können. Zuerst Lehrerin in Liefering bei Salzburg, ging sie als Erzieherin in eine Familie nach Mainz, um von dort aus leichter in Hiltrup (am 13. Mai 1902) eintreten zu können. „Demütig und fromm wie ein Kind“, hatte sie ein ganz großes Verlangen nach dem Martyrium. Es wurde ihr zuteil, während sie in der Kapelle den Altar bereitete. Man fand ihren Leichnam auf den Altarstufen. Den Tabernakel, in dem noch die heiligen Hostien waren, hatte man auf sie geworfen. Ihr Gesicht, dessen Züge vorher — nach der Bemerkung eines Augenzeugen — etwas Engelhaftes an sich trugen, war bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Ein Lieblingswort von ihr war dies: Gehen wir der Sonne und dem Regen mit dem gleichen Mut entgegen!

Die Jüngste der ganzen Gruppe war Schwester *Agnes* (Katharina *Holler*, Tochter eines Bierbrauers in Ruhmannsfelden, Niederbayern, geboren am 2. September 1881). Auch sie war vor ihrem Eintritt ins Kloster (im März 1900) schon Lehrerin gewesen. Als solche war sie in der Mission (seit 1902) sehr entschieden, aber gut mit allen. Ihre ehemaligen Mitschwestern rühmten im Prozeß von ihr u. a.: Sie hatte reiche Anlagen, war aber immer bescheiden, froh und heiter. Obwohl sie sehr viel in Anspruch genommen wurde, verlor sie nie die Geduld und war bei allen beliebt.

Am 17. Juni 1952: Theresia Jornet Ibars (9. 1. 1843 bis 26. 8. 1897).

Basil Anton Moreau (11. 2. 1798 bis 20. 1. 1873).

10. *Theresia Jornet Ibars* gründete im Jahre 1872 in Valenza in Spanien das Institut der „Kleinen Schwestern für verlassene Greise“, nur wenig später, als in Frankreich das Institut der „Kleinen Schwestern für die Armen“ (durch die Dienerin Gottes Johanna Jügan) entstand. Die göttliche Vorschung hatte sie auf diese Aufgabe vorbereitet durch den Aufenthalt in einem Klarissenkloster und in einem Karmel, die sie wegen Krankheit wieder verlassen mußte. Die Begegnung mit einem Priester, der ihr den Plan vorschlug, gab den letzten Anstoß zu der Gründung. Solange die Gründerin gesund war, sah man sie immer als Erste bei jeder Arbeit und bei jedem Opfer. In den letzten Jahren ihres Lebens litt sie an einer schweren Darmkrankheit, leitete aber dennoch das Institut, das bei ihrem verhältnismäßig frühen Tod bereits über 100 Häuser in Spanien und Südamerika zählte.

11. Der Priester und Diener Gottes *Basil Anton Moreau* war zuerst Seminarregens in der Bretagne, und gründete im Jahre 1837 den männlichen und dann im Jahre 1841 den weiblichen Zweig der „Kongregation vom Hl. Kreuz“, die aus einer Verschmelzung der von ihm ins Leben gerufenen „Hilfspriester für die Pfarreien“ und der „Brüderkongregation vom hl. Joseph“, eines Werkes von Kanonikus Dujarié, hervorging. Die neue Kongregation entfaltete sich vor allem in Nordamerika und Kanada. P. Moreau selbst erhielt von Papst Pius IX. den Titel „apostolischer Missionar“ und war auch als Vorkämpfer für die Freiheit des Unterrichts und der Erziehung sowie literarisch tätig.

Am gleichen Tage, dem 17. Juni 1952, wurde ausnahmsweise über ein drittes Einleitungsverfahren verhandelt, das ursprünglich schon auf den 1. April festgesetzt war. Es handelte sich um die jugendliche Dienerin Gottes *Cäcilia Eusepi* (17. 2. 1910—1. 10. 1928³). Als letztes von 11 Kindern armer Landarbeiter verlor sie bald nach ihrer Geburt den Vater und wurde in die Obhut ihres Onkels mütterlicherseits gegeben. Vom 5. bis zum 13. Lebensjahr wurde sie im Kloster der Zisterzienserinnen zu Nepi (nördlich Rom) erzogen. Sie wollte aber nicht dort, sondern bei den Servitinnen (auch „Mantellate“ genannt) eintreten, da sie eine große Verehrung zur schmerzhaften Gottesmutter hatte und besonders durch das Leben des hl. Gabriel Possenti zum Streben nach Vollkommenheit angeregt worden war. Sie wurde Studien halber zuerst nach Pistoia und dann nach Zara in Dalmatien geschickt, um das Examen als Lehrerin vorzubereiten. Wohl durch Überanstrengung bei der Sorge für die Kinder einer Ferienkolonie bekam sie die Schwindsucht und mußte zu ihrem großen Schmerz in ihre Heimat, nach Nepi, zurückkehren. Zwei Jahre noch siechte sie mit dem dieser Krankheit eigenen Auf und Ab dahin. Zuweilen übte sie noch ein wirksames Apostolat unter der weiblichen Jugend aus. Mit 18 Jahren starb sie als Terziarin des Servitenordens. — Es scheint aber, daß die Verhandlung über die „Einleitung“ ihres Seligsprechungsverfahrens nicht zu einem positiven Ergebnis geführt hat.

Am 8. Juli 1952: *Maria Theresia Gerhardinger* (20. 6. 1797 bis 9. 5. 1879).

Raphaela de Ybarra-Villalonga (16. 1. 1843 bis 23. 2. 1900).

Zwei außergewöhnlich große Gestalten. Ihrer Herkunft und ihrem Temperament nach sind sie sehr voneinander verschieden: die eine war eine ruhige, nüchterne Deutsche aus ganz einfachen sozialen Verhältnissen; die andere eine adelige, feurige Spanierin, Gattin, Mutter, Witwe, Ordensstifterin. Einander gleich aber waren sie in der Treue gegenüber dem Wirken der Gnade und in ihrer Hingabe für die von Gott gestellte Aufgabe.

12. *Karolina Gerhardinger* war das einzige Kind eines Fährmanns in Stadthof bei Regensburg an der Donau. Dem Charakter nach „mehr ernst als heiter“, war sie in der Schule „die Bravste und Gescheiteste“, aber ihre größte Freude war es, wenn ihr Vater sie gelegentlich auf einer Donaufahrt nach Wien in seiner Fähr mitnahm. Schon damals hatte sie ein wahres Verlangen, die weite Welt zu sehen. In jener Zeit (1802) waren infolge der Säkularisation viele Klosterschulen in Bayern aufgehoben worden, darunter auch die der „Schwestern Unserer Lieben Frau“ in Stadthof, die dem vom hl. Peter Fournier und der sel. Alexis Le Clerc gegründeten Orden angehörten. Der damalige Dompfarrer von Regensburg, der heiligmäßige Diener Gottes Michael Wittmann, später Bischof von Regensburg, suchte die Mädchenschule in Stadthof auf alle Fälle fortzusetzen und drängte drei der besten Schülerinnen, darunter Karolina Gerhardinger, sich um das Lehrerinnendiplom zu bemühen. So begann die Dienerin Gottes im Jahre 1816 in der Volksschule in Stadthof Unterricht zu halten. Pfarrer Wittmann hatte aber auch den Plan, die in Deutschland aufgehobene Schwesternkongregation in einer neuen Form wiedererstehen zu lassen und zwar so, daß die Schwestern auch zu zweit in Landgemeinden Mädchenschulen eröffnen könnten. Karolina Gerhardinger selbst ließ es an Eifer und Großmut nicht fehlen. Sie begann schon

damals, auf dem bloßen Boden zu schlafen (was sie, soweit möglich, ihr ganzes, 82 Jahre währendes Leben hindurch beibehalten hat); 15 Jahre lang aß sie kein Fleisch; täglich betete sie zu bestimmten Zeiten die sieben Bußpsalmen, den letzten davon um Mitternacht, wobei sie dann das Gebet bis gegen ein Uhr fortsetzte.

Ein Freund Pfarrer Wittmanns, Sebastian Job, der Beichtvater der Kaiserin Karolina Augusta in Wien, einer Schwester des bayerischen Königs Ludwig I., war, stellte in seiner Heimat Neunburg vorm Wald (Oberpfalz) ein Haus für die geplante Gründung zur Verfügung, und so begannen dort die „Armen Schulschwestern Unsrer Lieben Frau“ ihre Arbeit. Als aber am 8. März 1833 Bischof Wittmann und im folgenden Jahre auch sein Freund Job starb, war die kaum begonnene Gründung ohne Mittel. Da machte sich Karolina Gerhardinger auf den Weg nach Wien, legte der Kaiserin ihre bedrängte Lage dar und erhielt von ihr ein Empfehlungsschreiben an ihren königlichen Bruder in München, der tatsächlich ein treuer Freund und Förderer der „Armen Schulschwestern“ wurde. Im Jahre 1835 legte die Dienerin Gottes in die Hand des neuen Bischofs von Regensburg die Ordensgelübde ab und hieß von da an Mutter Maria Theresia, wie es Bischof Wittmann noch gewollt hatte. Im Jahre 1840 erkrankte sie schwer, wurde aber durch das Gebet des charismatischen Pfarrers Handwercher von Oberschneiding (Niederbayern) plötzlich geheilt. Mit Unterstützung des Königs von Bayern wurde im Jahre 1841 das Mutterhaus der Schwestern nach München, in das ehemalige Klarissenkloster am „Anger“ verlegt. Von dort aus hat Mutter Maria Theresia Gerhardinger die Festigung, Entfaltung und Ausbreitung ihres Instituts noch ungefähr 40 Jahre lang geleitet, von Rom als Generaloberin auf Lebenszeit bestellt. Im Jahre 1847 ging sie mit den ersten fünf Schwestern nach Nordamerika, um sich der Kinder der deutschen Auswanderer anzunehmen. Dort warteten aber zunächst große Enttäuschungen und Prüfungen auf sie. Die Schwester, auf die sie die größten Hoffnungen gesetzt hatte, starb bald nach der Ankunft in New York, und bei den kirchlichen Stellen begegnete die Gründerin vielfachem Mißtrauen. Mit Hilfe des ehrw. Dieners Gottes Joh. Nep. Neumann — damals Provinzial der Redemptoristen und später Bischof von Philadelphia — konnte sie aber doch Schulen eröffnen und auch ein Waisenhaus in Baltimore beginnen, bevor sie im Jahre 1848 wieder nach München zurückkehrte. Rasch breitete sich das Institut dann in den deutschen Ländern und auch in Ungarn und England aus. Der „Kulturkampf“ brachte die Ausweisung der Schwestern aus Preußen und Baden, und auch sonst fehlte es nicht an Schwierigkeiten, zumal Mutter Maria Theresia mit Recht an der Einheit und Verbindung der verschiedenen Niederlassungen mit dem Mutterhaus festhielt.

So sehr aber auch Mutter Maria Theresia von vielen geschätzt und verehrt wurde, sie blieb doch immer die einfache, bescheidene Schwester, „in der man nie die Gründerin und Generaloberin gesucht hätte“, wie eine Schwester im Seligsprechungsprozeß erklärte. Und der Kaplan der Schwestern meinte: „Die Gerhardinger ist nur Demut“. Diese ihre Demut, die sich in ihrer bescheidenen Haltung verriet, war aber auch der geheime Magnet, der ihr die Herzen gewann. Der päpstliche Nuntius Aloisi-Masella schätzte sich glücklich, daß er am 9. Mai 1879 bei ihrem Sterben zugegen sein konnte, und er meinte: „So möchte auch ich sterben!“

13. *Raphaela de Ybarra*, geboren am 16. Januar 1843 in Bilbao, gehörte einer wohlhabenden adeligen Familie im spanischen Baskenlande an. Schon im Kolleg in Bilbao und dann in einem französischen Institut in Bayonne zeigten sich ihre außergewöhnlichen Anlagen und Geistesgaben. Auf Wunsch und Anordnung ihrer Eltern heiratete sie bereits mit 18 Jahren den um vieles älteren Grafen José de Villalonga, mit dem sie 37 Jahre lang (bis zu seinem Tod im Jahre 1898) in ungetrübter Harmonie lebte. Als man den Grafen einmal fragte, wie es ihm gehe, erwiderte er: „Ich habe gute Geschäfte gemacht, doch das beste davon ist dies, daß ich Raphaelina (nämlich seine Frau) gefunden habe“. Die Ehe war mit sieben Kindern gesegnet, von denen jedoch zwei schon früh starben. Dazu kamen noch die fünf

Kinder einer verheirateten Schwester, die im Jahre 1875 ihrer Familie entrissen wurde. Die Dienerin Gottes sorgte von da an auch für diese ihre Nichten und Neffen, wie wenn es ihre eigenen Kinder gewesen wären, zumal die beiden Familien auf demselben Gute lebten. Doch die Sorge für ihre „zehn Kinder“, wie sie sagte, schien dem Eifer von Donna Raphaela nicht zu genügen. Sie nahm sich aller Armen und Notleidenden an und darunter besonders jener Allerärmsten, die im Zustand der Sünde und fern von Gott lebten. Hunderte von gefallenem und gefährdeten Mädchen und Dirnen suchte sie in Klöstern auf einen besseren Lebensweg zu führen. Die dabei gemachten Erfahrungen und der Rat ihrer Seelenführer brachten sie schließlich zum Entschluß, selbst ein Institut für die Bewahrung jener gefährdeten Geschöpfe und für ihre Beharrlichkeit nach der Bekehrung zu gründen. Mit großen Summen, die teils ihr Gemahl zur Verfügung stellte und die sie teils auch von anderen erbat, begann sie den Bau eines Hauses in Bilbao, das die Wiege und das Mutterhaus des „Instituts von den heiligen Schutzengeln“ werden sollte und das im Jahre 1889 etwa hundert Mädchen und deren Betreuerinnen aufnehmen konnte. Nicht wenige, und auch gute Leute schüttelten, wie zu erwarten, den Kopf oder ereiferten sich gegen ein solches Beginnen, doch die Dienerin Gottes erklärte, sie würde gern ihr Blut und Leben geben, um auch nur eine Seele zu retten, und sie halte all ihre Mühen für gut angewendet, wenn sie damit erreichen könne, daß Gott auch nur eine Stunde lang nicht beleidigt würde. Zudem — so erklärte ihr Seelenführer, P. Muruzabal, Rektor der Universität von Deusto — hatte sie das ständige Verlangen nach Verachtung und Schmach aus Liebe zum leidenden Erlöser. Sie hatte auch den Wunsch und Plan, in dem von ihr errichteten Kloster selbst den Schleier zu nehmen, nachdem ihre Kinder schon erwachsen waren. Sie wurde aber durch Krankheitsfälle in ihrer weitverzweigten Familie und schließlich durch die eigene Krankheit und den Tod verhindert, der sie in ihrem 57. Lebensjahr ereilte. Die Zeugen im Seligsprechungsprozeß bewundern an ihr vor allem die vollendete und vorbildliche Erfüllung ihrer Aufgaben als Gattin und Mutter und die vollkommene Selbstbeherrschung, so daß man sie „niemals verwirrt, zornig oder erregt“ sah, sondern immer gefällig, ruhig und friedfertig, bescheiden und gelassen in ihren Bewegungen, Worten, Handlungen und in ihrem ganzen Leben, immer nicht nur geduldig, sondern überaus sanft und ruhig und voll wunderbarer Heiterkeit, und alles dies, obwohl sie eine lebhaft und stürmische Anlage hatte.

Es warten noch eine Reihe anderer Diener und Dienerinnen Gottes, deren Akten vorbereitet sind, auf ihre „Einleitung“. Darunter befindet sich z. B. die Dienerin Gottes Maria Lichtenegger aus St. Marein in der Steiermark. — Heiligsprechungen finden in diesem Jahre nicht statt. Das ist begreiflich im Hinblick auf die verhältnismäßig vielen Kanonisationen der Jahre 1950 und 1951, aber auch in Vorbereitung auf das Jahr 1954 mit der Jahrhundertfeier der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis. Auch die von manchen erwartete „Heiligsprechung“ des seligen Hermann Joseph wird sicher nicht in diesem Jahre stattfinden.